

Close-up Martin Rapold über den neuen Film von Josef Hader

«Andrea lässt sich scheiden»

Es sterben mehrere Kälber, ein Hund und ein Mensch. Die zweite Regiearbeit des genialen österreichischen Kabarettisten und Schauspielers Josef Hader spielt in der Provinz. Die Polizistin Andrea (die grossartige Birgit Minichmayr) will nicht mehr frühere Schulkollegen blitzen und Betrunkene am Heimfahren hindern, sie lässt sich nach St. Pölten versetzen. Der letzte Vollbesoffene, dem sie den Autoschlüssel abnimmt, ist ihr Noch-Mann Andy (Thomas Stipsits). Er lallt, er wolle es noch mal versuchen mit ihr, und auch keinen Tropfen mehr trinken. Sie will trotzdem die Scheidung. Schliesslich wankt er zu Fuss nach Hause. Querfeldein. Auf der Heimfahrt, abgelenkt durch ein Telefongespräch mit ihrem zunehmend dementen Vater, überfährt Andrea etwas. Es ist aber kein Reh, sondern der Andy. Nach Reanimationsversuchen verlässt Andrea den Unfallort fluchtartig. Nach einer schlaflosen Nacht wird sie von ihrem Kollegen rausgeklingelt; ihr Mann sei überfahren worden. Von einem älteren Religionslehrer. Ex-Alkoholiker. Jetzt offenbar trocken. Und da steht er, der Regisseur und Nebendarsteller, im Blaulicht des Streifenwagens. Jedes Räuspern sitzt, jede Pause passt. Josef Hader hat seine Bühnenerfahrung immer wieder zu perfekt unperfekten Filmdarstellungen eingedampft. So auch hier. Man geniesst die Szenen mit ihm. Keiner kann so dackelartig gucken. Mit so ideal belegter Stimme sprechen. Jedenfalls: Der doppelt überfahrene Fast-Ex-Mann und die fahrerflüchtige Polizistin sind die Zutaten für Haders neuen Streich. Was dann folgt, soll nicht verraten werden, ist aber sehr zum Konsum empfohlen. Die ganz alltägliche Lakonie des Provinzmiebs wird à la Hader verdichtet und bebildet, dass es eine Freude ist. Der Kreisel mit der Kreisel-Kunst vor der grauisigen Dorfkneipe. Die Kinder auf dem Trampolin im Hintergrund. Beim Kaffee wird Mohnkuchen vom Spar angeboten, und die Tasse nach alten Kaffeerändern untersucht, weil



die Spülmaschine nicht mehr so gut läuft. Die Szenen sind gleichzeitig hyperreal und filmpoetisch überhöht. Man ist als Zuschauer oft berührt, überfordert, unterhalten. Sich selbst überlassen. Und man fragt sich: Warum geht das nicht auch in der Schweiz ...? Sicher, der Schmah und die Melodie und die gleichzeitige Derbheit des österreichischen Dialekts schaffen einen vortrefflichen Nährboden für das Hadersche Universum der Verlierer. Des is hoid so. Und es hilft auch nicht, dass hierzulande mit dem lieben vielen Schweizer Geld jede Ecke, die noch etwas Poesie und Schmutz hatte, sofort wegrenoviert wird. Aber in Sachen Holprigkeit und Steifheit der Sprache, dieser eigenartigen Mischung zwischen bäuerlicher Rohheit und konstantem Sich-Entschuldigen, da können wir absolut mithalten. Das wären doch phänomenale Zutaten für tragisch-komische Filme Made in CH! Stattdessen wird oft versucht, die Qualitäten

« Die Szenen sind gleichzeitig hyperreal und filmpoetisch überhöht. Man ist als Zuschauer oft berührt, überfordert, unterhalten. Sich selbst überlassen. Und man fragt sich: Warum geht das nicht auch in der Schweiz ...? »

von anderen Filmnationen, die man definitiv nicht hat, zu imitieren. Die Coolness der Amerikaner. Die sprachliche Gewandtheit der Deutschen. Die Eleganz der Franzosen. Das gibts hier nicht! Jedenfalls nicht in der Deutschschweiz. Aber es gibt: einen unglaublichen Reichtum an Dialekten, einen bunten Mix an ausserschweizerischen Einflüssen, jede Menge Originale, viele verschiedene Milieus. Und mindestens so viel triste Agglomeration wie bei den östlichen Nachbarn, die man zu Haderscher Qualität verarbeiten könnte. Insofern können die österreichischen Filme schon Vorbild sein: Je mehr man zu den eigenen Defiziten steht, desto interessanter werden die Filme. Authentische Unsexyness ist verdammt sexy. Und eben, Provinz können wir auch. Die Vorstadt- und Agglo-Schweiz hat die Postkarten-Schweiz an Fläche und Einwohnern längst überholt. Ironischerweise würde diese Form von Provinzialität die Schweizer Filme zu

einem erfolgreicherem Export- und Festivalprodukt machen. Ziemlich sicher. Das Wichtigste beim Filmprozess bleibt aber das Drehbuch. Bei Hader werden die Menschen in ihrer ganzen unwürdigen, tragikomischen Lächerlichkeit gezeigt, ihre emotionale Situation wird aber ernst genommen, wodurch die Figuren ihre Würde behalten. Der Lohn für den Mut zur Hässlichkeit: Humor plus Tiefgang. In den meisten Schweizer Filmen läuft das genau umgekehrt. Viele Drehbücher trauen weder dem Zuschauer noch den Schauspielern zu, wirklich peinlich, wurstig, bieder, tragisch, holprig, lächerlich zu sein beziehungsweise berührt zu werden. Und vor allem: Es wird oft nicht wirklich gefährlich für die Figuren! Man schont sie. Sie bleiben in einer eher langweiligen und künstlichen Restsouveränität, dafür wird ihre Gefühlswelt nicht wirklich ernst genommen. So wird der Film peinlich anstatt die Filmsituation. Sicher, einen Josef Hader haben wir halt einfach nicht. Und es sieht auch nicht so aus, als würde demnächst einer auftauchen. Er ist der Meister des Poetisch-peinlich-Alltäglichen. Des Makabren und Skurrilen. Gleichzeitig der dialogischen Verdichtung und Verknappung. Die Pausen sind das Wichtigste. Der Rhythmus. Wie bei guter Musik. Auch da können die Schweizer Filmfabrikanten viel lernen. Weniger Hörspiel. Mehr Melodie.

Martin Rapold
Schauspieler



Anzeige

Inserat 5/162